

Prinz Eugen, das Reich und Europa.

Von Wilhelm Schübler.

1.

Wenn wir das obige Thema behandeln wollen, so stehen wir Historiker vor Schwierigkeiten doppelter Art. Denn erstens müssen wir fragen, ob es zu den Zeiten des Prinzen Eugen, also zwischen 1683 und 1736, überhaupt noch ein Reich deutscher Nation gegeben hat? „Gegeben“ in dem Sinne einer politischen, oder doch seelisch-geistigen Wirklichkeit. Und zweitens, ob wir überhaupt etwas Genaues von Eugens politischer Wirksamkeit wissen? Wie steht es mit den Quellen?

Dazu kommt, daß beide Fragen naturgemäß unter dem Einfluß unserer eigenen großen Erlebnisse stehen. Geschichte muß ja immer von neuem umgeschrieben werden, weil unsere Erfahrungen eine neue Deutung verlangen. Und wie sollte nicht gerade die Epoche des Prinzen Eugen unser brennendes Interesse erregen? Denn er brach, so meinen wir, die von Frankreich drohenden Gefahren, sicherte aus der spanischen Erbschaft Belgien und Italien dem Kaiserhause, wandte die Kraft der zum ersten Male in einer großen Aufgabe wieder geeinten Nation gegen die Barbarei des Ostens und Südostens, befreite Ungarn und seine Nebenländer von den Türken, griff nach Teilen von Serbien und Rumänien; und das alles unternahm er gestützt auf die Sicherheit des großen italienischen Besitzes, der die Südflanke deckte. So stellte er ein vom deutschen Volk geleitetes Mitteleuropa her, das zugleich eine neue Stufe im Dasein Gesamteuropas bedeutete.

Aber halten wir ein und kehren wir zu unseren Fragen zurück.

Vor allem: wie stand es um das Reich, als er auftrat? Wir brauchen nicht allzulange zu verweilen bei der Schilderung der tiefen gegensätzlichen Auffassung der verschiedenen Forscher. Denn jeder von ihnen, notwendig zeitgebunden, stand und steht unter den Einwirkungen seiner politischen und geschichtlichen Grundanschauungen, seiner Herkunft und seiner Wünsche. Es ist selbstverständlich, daß das alte Reich in der Epoche des kleindeutschen Nationalstaates, also seit 1871, wenig Anklang fand, daß Pufendorfs Wort von dem „monstro simile“ immer wiederholt wurde, schon um Preußens Werk zu rechtfertigen, das anstelle des nebelhaften „Reiches“ den festen „Staat“ gesetzt hatte. Ebenso erklärlich ist es, daß von österreichischer Seite auch heute die Lebendigkeit des alten Reiches (wenn auch nicht als „Staat“) ja vielleicht die Möglichkeit seiner Reform durch ein verstärktes

Habsburgisches Kaisertum höher bewertet wird. Die Schwierigkeit, diese Meinungen in Einklang zu bringen, ist ja umso größer, als die Antwort auf diese Fragen, wie Hartung so richtig bemerkt, von der Bewertung der Quellen und der Geistesgeschichte abhängt. Wenn dieser Forscher in der Anzeige des Srbik'schen Werkes auf die vergessenen Reichspublizisten jener Epoche und auf die tatsächliche politische Handlungsunfähigkeit des Reiches gering-schätzig hinweist und Srbik dem entgegenhält, daß es auf die Erfassung des lebendigen Geistes ankomme, so wird sich jeder Leser seinem eigenen Wesen nach entscheiden.

Müssen wir deshalb verzagen? Wie, wenn es uns gelänge, noch einmal darzulegen, daß die ganz unbezweifelte Reichsrenaissance nach 1648/60 durch die französisch-türkisch-schwedische Bedrohung zu erklären ist, daß sie aber gipfelt in und nach dem Zeitalter Eugens? Daß sie also vor allem die Wirkung der außenpolitischen Gefährdung und nicht zuletzt von Eugens Siegen und Taten ist, und daß von der so mächtig gewordenen Kaisergewalt ein Schimmer über das ganze Reich ausstrahlte?

Denn der politische Zustand der Welt ist das Ergebnis der letzten Schlacht.

Könnten wir dann nicht viel unbefangener anerkennen, daß ein Reichsbewußtsein und ein Reichsgefühl auch vor ihm das deutsche Leben erfüllte? Denn eine Wiedergeburt setzt ja voraus, daß kein wahrer Tod vorherging.

Und erst aus der Betrachtung dieses von ihm so mächtig entfachten Reichsbewußtsein aus können wir auch verstehen, daß dieses Reichsgefühl, ja dieser Reichspatriotismus, das ganze 18. Jahrhundert überdauert hat! Obwohl Friedrichs des Großen Siege und Schlachten und sein neuer Staat die Erinnerung an Eugen verblässen ließ.

Wir befinden uns in bester Gesellschaft, wenn wir die Behauptung von dem unzerstörten und unzerstörbaren Reichsbewußtsein noch im 18. Jahrhundert aufstellen; ein Reichspatriotismus, der in das Nationalbewußtsein des 19. hinüberleitet. Sagt doch kein Geringerer als Ranke „Bei allem Gegensatz der auseinander strebenden Territorien wurde die Autorität des Kaisertums nicht aufgegeben, solange bis das Reich unter der Einwirkung eines fremden Eroberers in seinen Formen zertrümmert wurde“.

In welcher inneren Widersprüche sich eine ganz kleindeutsch-protestantische Auffassung verwickelt, wenn sie die historische Wirklichkeit schildern will, zeigt Max Lenz in seinem Aufsatz „Schweden und Deutschland im 17. Jahrhundert“. Mit widerwilligem Erstaunen muß er feststellen, daß nach dem Westfälischen Frieden eine Reichsrenaissance einsetzte, daß die Formen des Reiches sich mit neuem Leben umkleideten, daß es jetzt mehr als je der Mittelpunkt wurde, um den sich seine Glieder

zusammenschlossen, wenn sie eine gemeinsame Front gegen seine Feinde bilden wollten. So geschah es, sagt er, daß der Westfälische Friede, obschon er im Grundgedanken mit dem Augsburger Religionsfrieden übereinkam und in der Tat zur Auflösung des Reiches geführt hat, zunächst ein Band ward, das der ganzen Nation teuer wurde“. (!)

Und so stellen wir fest, indem wir die Atmosphäre schildern wollen, die Prinz Eugen vorfand (indem wir Srbik und Feine folgen), daß das Wesen des Reiches allerdings nicht auf Macht, sondern darauf beruhte, daß es Träger tausendjähriger Gedanken war. Daß es seit Jahrhunderten die Lebensform bildete, in welcher der Deutsche die Erfüllung seiner universal-menschheitlichen, wie nationalen Ideale gesehen hatte und weiter erwartete. Und daß „für Millionen von Deutschen die Formel „Kaiser und Reich“ mehr als toter Buchstabe war, sein Stolz auf die Vergangenheit und über alle trübe Gegenwart hinweg Traum einer besseren Zukunft“.

2.

Zum Glück hat uns ein tiefer Deuter und Kenner des deutschen Geisteslebens, Josef Nadler, in seinem Aufsatz „Prinz Eugen und das Geistesleben seiner Zeit“ neue Stützen für diese Auffassung geboten. Und diese Beweise sind umso wertvoller, als ja die Literatur eines Volkes die höhere Wahrheit von seinem Wesen und seiner Art zeigt. Um die geistige Atmosphäre kennen zu lernen, in die Prinz Eugen eintrat und in der er wirkte, müssen wir uns kurz die Grundgedanken Nadlers vergegenwärtigen. Das deutsche Geistesleben zwischen der Befreiung Wiens (1683) und dem Frieden von Passarowitz (1718) sieht er in zwei Männern verkörpert, in Abraham a Santa Clara und in Leibniz. Der erste ist der volksmäßige Sprecher des österreichisch-deutschen Kulturbewußtseins und Staatswillens; er lebt ganz in dem alten universalen Reichsgedanken. Für ihn ist das Herz der Christenheit das Volk und das Reich der Deutschen.

Der Hintergrund seiner großen Predigten und Schriften ist die ungeheure Gefahr, die von den Türken droht und schon seit 150 Jahren auf der deutschen Ostmark lastet. Seine Predigt „Vom Heiligen Georg“ (1680) und seine Schrift von 1683 „Auf ihr Christen!“ zeigt ein österreichisches, ein deutsches und ein europäisches Ziel: Konstantinopel und Jerusalem. In ihm spricht der „miles Christianus“. Weit hinter ihm liegt der Streit der Bekenntnisse; sein Glaube ist: Oesterreich in Deutschland voran, Deutschland in Europa!

Und neben ihm Leibniz, der große Philosoph einer harmonischen Welt, aber auch eines harmonisch geordneten Reiches und Europas. Er ist der große Publizist, der die Uebermacht Ludwigs XIV. auf alle Weise brechen will, dessen Denkschriften über

das Reich, über die Vereinigung der Bekenntnisse, über die Erhebung der Kaiserstadt Wien zum geistigen Mittelpunkt Deutschlands durch Gründung einer deutschen Akademie, ihn ebenso als Bürger des Reiches zeigen, wie es der große Volksredner Abraham a Santa Clara ist.

Beide, sagt Nadler, der Mönch und der Weltmann, haben die gleiche geistige Atmosphäre geschaffen; sie verkörpern die Gedankenwelt der Deutschen, in die Prinz Eugen sich eingelebt hat. Und nun das Neue: bei Prinz Eugen, dem Freunde von Leibniz, verschiebt sich seine Sendung aus dem religiösen Pathos in den Bereich der Staatsraison; das Zeitalter der Aufklärung hat begonnen.

Und so sehen wir mit Nadler dieses große Schauspiel: der denkerisch größte und der sprachlich mächtigste Publizist des Zeitalters entwerfen Ziel, Tragweite und Mittel eines neugeordneten Europa und rufen Oesterreich zu forttreibender und zwingender Tat auf. Und während sie noch auf der Bühne stehen, erscheint zwischen ihnen der Feldherr und Staatsmann und vollstreckt und verwirklicht, was sie in Reden und Schriften geraten, gefordert und verheißen hatten!

3.

Was wissen wir von Prinz Eugen? Wie steht es mit den Quellen und Darstellungen? Der allgemeine Umriß seines Lebens ist bekannt; wie der „Abbé von Savoyen“ Frankreich verläßt, wie er in die Dienste des Kaisers tritt, wie er als Zwanzigjähriger, ein kleiner, häßlicher Mensch, als Offizier die Befreiung Wiens, am 12. September 1683 erlebt; wie er aufsteigt zum Türken- und Franzosensieger, wie er endlich als Generalleutnant des Kaisers und Feldmarschall des Reiches sein gewaltiges Leben endet. Man kennt ihn aber zugleich auch als Förderer von Kunst und Wissenschaft und als den Mann der Staatsraison. Immer wieder hat es die Betrachter gereizt, die eigenartige Herkunft dieses Volkshelden und Gründers der österreichischen Großmacht zu betonen, seine bunte Blutmischung. Von der Mutter, der Nichte des Kardinals Mazarin her ist er Nachkommen kleinen italienischen Adels; der Vater ist Nachkomme der Herzöge von Savoyen, der alten Reichsvikare in Italien, aber auch Blutserbe Kaiser Karls V. und Philipps II., Franz I. und Heinrichs II. von Frankreich und des Hauses Bourbon. Wie sehr möchte man wünschen, dies Hineinwachsen in die Atmosphäre und in die Interessen des Reiches im einzelnen zu verfolgen! Aber wie steht es mit den Quellen und Darstellungen?

Max Braubach hat vor kurzem in einem verdienstvollen Aufsatz über Prinz Eugen darüber gehandelt, deshalb nur kurz folgendes: Die sogenannten „Memoiren“ (1809) und Briefe und Schriften (1811) sind eine unverschämte Fälschung. Denn Eugens

schriftlicher Nachlaß ist verschwunden. Ueber Prinz Eugen als Feldherr sind wir dagegen gut unterrichtet durch die Ausgabe seiner großen militärischen Korrespondenz. Was wir vom Staatsmann Eugen wissen, verdanken wir in der Hauptsache den Angaben Arneths in seiner dreibändigen Biographie; aber wie ungenügend dies Material ist und wie unzuverlässig die Aktenauszüge, weiß der Kenner. Eine moderne Lebensbeschreibung Eugens gibt es nicht, und dazu gehört eine unermessliche archivalische Arbeit, die wohl mehr als ein Menschenleben erfordert.

Es steht also verhältnismäßig schlecht um die Quellen. Von der Literatur sei nur gesagt, daß bei unserem Ringen um eine gesamtdeutsche Geschichtsauffassung natürlich gerade das Zeitalter Eugens neu gesehen und gewertet wurde; war doch Oesterreichs Heldenzeit das Zeitalter der ersten gesamtdeutschen Unternehmung seit dem dreißigjährigen Kriege! Es seien hier die grundlegenden Aufsätze von Lorenz und Pleyer genannt, endlich die letzte Zusammenfassung, das Buch von Walter Elze und der schöne Aufsatz von Schieder über Friedrich den Großen und Eugen im gegenseitigen Urteil.

Und wenn wir uns heute, unter dem Eindruck des gewaltigen Geschehens der Gegenwart, des Ringens um eine sinnvolle Ordnung Mitteleuropas und Europas dem Prinzen Eugen zuwenden und fragen: wie können wir denn ein geschichtlich begründetes Urteil gewinnen über den Staatsmann Eugen, so antworten wir:

- 1) Es gibt genügende, wenn auch nicht zahlreiche authentische Äußerungen, Briefe und Denkschriften des Prinzen, aus denen wir seine Grundgedanken entnehmen können, zumal, wenn wir sie
- 2) mit der offiziellen kaiserlichen Politik von 1700—1736 vergleichen. Denn Eugen war mitverantwortlich für die Beschlüsse der Geheimen Konferenz, ja allmählich wurde er, wie Friedrich der Große sagt, der eigentliche Kaiser — wenn wir seinen Anteil im einzelnen auch noch nicht erkennen können;
- 3) müssen seine Taten sprechen, aus seinen Schöpfungen müssen wir seinen Willen deuten, denn die Ordnungen des beginnenden 18. Jahrhunderts sind die Wirkungen seiner Siege. Und deshalb erblickte Friedrich der Große im Prinzen Eugen mit Recht nicht nur den Meister des großen Kriegsplans, sondern vor allem der großen, das politische Schicksal bestimmenden Schlachtentscheidungen. (Schieder). So hüten wir uns am besten vor der Gefahr, die Oswald Redlich aufzeigt: daß nämlich die „Schau“ der tatsächlichen Unterlagen entbehrt und daß dem Realpolitiker Eugen Ziele untergeschoben werden, die er nicht gehabt hat.

4.

Was sind es für Entscheidungen, die Eugen gefällt hat, um eine neue Welt zu begründen?

Die große weltgeschichtliche Tat ist die Sprengung des furchtbaren Flankendrucks auf Deutschland von Westen und Osten her; und darum ist die Verdrängung der Franzosen vom Reichsboden durch die Schlacht bei Höchstädt, aus Italien durch die Schlacht bei Turin, die Gewinnung Belgiens durch die Schlachten von Oudenarde und Malplaquet, die Beendigung der Gefahr einer französischen Universalherrschaft über Europa, die Sicherung des Rheins, die eine große weltgeschichtliche Folge seiner Siege. Die andere ist die Befreiung Ostdeutschlands und Ungarns von Türkengefahr und -herrschaft, die Begründung einer österreichisch-ungarischen Großmacht im Donaauraum, die Schaffung eines deutschgeführten Mitteleuropa durch die Schlachten von Zenta, Peterwardein und Belgrad.

Daraus ergab sich dann die Reichs- und Europapolitik Eugens und der neuen österreichischen Großmacht.

Der Zusammenhang seiner Siege mit der Kaiserpolitik im Reiche ist handgreiflich: auf den Sieg von Höchstädt folgt die Aechtung der zwei Wittelsbachischen Kurfürsten 1706, der Eintritt Böhmens in das Kurkolleg 1708 (Readmission der Kur Böhmen), die antipäpstliche Lehnspolitik in Italien, der kaiserliche Einfluß auf die deutschen Bischofswahlen, die gesteigerte Abhängigkeit des Reichsjustizwesens vom Kaiser, der Eingriff in die Verfassung von Reichsstädten wie Frankfurt und Hamburg, die Absetzung eines regierenden Herzogs von Mecklenburg, das Eingreifen in Nassau-Siegen usw.

Die so gewaltig gesteigerte Hausmacht des Kaisers führt zwangsläufig zur Wiederaufnahme einer kaiserlichen Politik im Reiche.

Aber zuvor müssen wir das Kernstück der Eugenischen Schöpfungen: die neue österreichisch-ungarische Monarchie betrachten. Dieses Staatswerden Oesterreichs hat eine Vorgeschichte; diese müssen wir in kurzen Zügen umreißen, um das Neue zu verstehen.

Lothar Groß hat uns den Kampf zwischen der österreichischen Hofkanzlei (begründet 1620) mit der Reichskanzlei und damit das langsame staatliche Werden Oesterreichs gezeigt. Wir sehen, daß die Reichskanzlei bis 1697 sank, dann einen Wiederaufstieg erlebte, um nach kurzem scheinbaren Triumph des Reichsvizekanzlers Schönborn ihren endgültigen Niedergang zu erleben. Und was ist der Grund? Kein anderer, als daß die österreichische Hofkanzlei seit Eugens Siegen eine neue europäische Großmacht vertrat! Wie bezeichnend ist nicht, daß Graf Wratislaw, dieser hochbedeutende Staatsmann, sich gegen die Aufnahme des Reichsvizekanzlers

Schönborn in die „Geheime Konferenz“ sträubte, mit der Begründung: ein „Reicher“ dürfe nicht in die „Arcana des Hauses“ Einblick erhalten! Er war der Hauptvertreter eines Kreises, der sich um den römischen König Joseph I. scharte und der, in Reaktion gegen die universale Politik Leopolds I. das österreichische Staatsinteresse betonte. Durch Konzentration aller Kräfte auf die lebenswichtigen und erreichbaren Ziele wollte dieser Kreis den übermäßigen Bindungen und Gefahren entgehen. So ist Wratislaw der erste Vertreter der Arrondierungspolitik; ihm liegt Italien im Grunde mehr als das „Reich“ und die schwer belasteten Außenposten wie Belgien oder gar das Elsaß. So ist er der Mann des Mittelraums zwischen Wien und Neapel. (Reese).

Diese Politik aber war erst möglich geworden durch die Schaffung zweier Voraussetzungen. 1. durch die enge Bindung Böhmens an die deutsch-österreichischen Erbländer seit 1620 und 2. seit der Eroberung Ungarns und seiner Nebenländer aus den Händen der Türken.

Es war für die europäische und auch für die „reichische“ Stellung Habsburgs von größter Wichtigkeit, daß der ungarische Reichstag 1687 die Erblichkeit der Stephanskronen anerkannte und auf das alte Widerstandsrecht des ungarischen Adels verzichtete. Damit war Ungarn die größte und wichtigste Provinz des Kaiserhauses in Mitteleuropa geworden. Anstatt deutsche Heere in Ungarn halten zu müssen, standen dem Kaiser jetzt ungarische Truppen in und für Deutschland zur Verfügung.

Aber nicht so leicht fügte sich der ungarische Adel in die Neuordnung. Während des spanischen Erbfolgekrieges drohte noch einmal der Aufstand Rakoczys 1705—1711 alles wieder umzustürzen. Prinz Eugen riet zu rücksichtsloser Strenge gegen die Aufrührer, dann aber zur Anerkennung der ungarischen Rechte. In diesem Sinne wurde Ungarn im Frieden von Szathmar 1711 befriedet.

Auch dieser Erfolg ist die Wirkung von Eugens Siegen. Zwischen 1705 und 1711 erfolgten jene großen Schlachten in Italien und in den Niederlanden und der Beginn der neuen Reichspolitik des Kaiserhauses in Deutschland. Es war der siegreiche Kaiser, der Ungarn zum endgültigen Anschluß an das Reich und Oesterreich zwang. Auch hier können die Einzelheiten unseren Satz beweisen. Ein Jahr nach dem Frieden von Szathmar äußerten die ungarischen Magnaten den Wunsch, daß jetzt auch geborene Ungarn in die geheime Konferenz des Kaisers zugelassen würden; und 1715, als der neue Türkenkrieg bevorsteht, nimmt der ungarische Reichstag den Gesetzartikel 8 an, worin endlich das eine, gemeinsame, kaiserliche Heer auch in Ungarn zur gesetzlichen Einrichtung gemacht wird. Die Ungarn geben zu, daß der in ihrem Lande stehende Teil des kaiserlichen Heeres

auch von Fremden, d. h. vornehmlich Deutschen, gebildet und geführt wird. Damit aber wird von Ungarn, das eben noch im Aufstand war, die einzige völkerverbindende Einrichtung des Habsburger Reiches anerkannt, das Kaiserliche Heer, das noch 1914 zu 70 Prozent von deutschen Offizieren geführt wird. Und die ungarischen Magnaten erhoffen, daß sich in diesem Kaiserlichen Heere eine Verbrüderung aller Nationen des Kaisers vollziehen möge!

Das alles ist die Voraussetzung für die Pragmatische Sanktion. Und wiederum bezeichnend, daß die von den Türken bedrohten Länder es sind, die, wie Kroatien 1712, den Anstoß geben zum Zusammenhalten aller kaiserlichen Länder auch im Weiberstamm, oder, wie Ungarn und Siebenbürgen, ausdrücklich die Realunion aller Länder verlangen. Auch in den Annahmeerklärungen der einzelnen Länder begegnen wir solchen bestimmten Wünschen und Anschauungen. So erklärt die Stadt Fiume in der lateinischen Urkunde, in welcher sie die Pragmatische Sanktion annimmt, (Oktober 1720) ihren Dank, daß der Kaiser auch diese Stadt als unveräußerliches Glied in den „unteilbaren Reichskörper einverleibt“ habe; und sie zählt als Absicht der Hausgesetze auf: Verteidigung der katholischen Kirche, Verbreitung des Christentums, Vernichtung seines Erbfeindes, Sicherheit der Erbstaaten, Wohlfahrt der Untertanen und Deutschlands (!), Mehrung des römischen Reiches.

Der Siebenbürgische Landtag erklärt, die kaiserlichen Länder sollten zusammenwachsen; und bei der Sitzung der unteren Tafel des ungarischen Reichstages am 16. Juli 1722 stellt ihr Präsident die Frage, ob nicht eine vertragsmäßige Union mit den übrigen Ländern der Dynastie geschlossen werden könne. In diesem Sinne gingen die Magyaren vor. Und so erhebt sich denn der Text der ungarischen Pragmatischen Sanktion von 1722/23 staatsrechtlich weit über den der übrigen Länder hinaus: aus der bloßen Vereinigung der Länder unter der gleichen Dynastie wird hier die Pflicht der Länder selber, zusammenzubleiben. Und der Sinn und Zweck dieser neuen Donaugroßmacht wird zugleich geschildert: sie soll sein das christliche Grenzreich gegen den Islam, „unteilbar und untrennbar“, unter der Führung des römisch-deutschen Kaisers.

Was war dieser entscheidenden politischen Feststellung vorhergegangen? Eugens Siege von Peterwardein und Belgrad 1716 und 1717 und der Friede von Passarowitz 1718, der das Banat, Belgrad, Nordserbien, die Kleine Wallachei und ein Stück Bosniens in die Hände des Kaisers gebracht hatte.

Wie die Einführung des gemeinsamen kaiserlichen Heeres auch in Ungarn die Folge der Eugenischen Siege ist, so ist auch die Schaffung der Realunion der miteuropäischen Länder durch

die Pragmatische Sanktion die Wirkung der gleichen Taten. Und ebenso entsprang aus ihnen die Herbeiziehung deutscher Bauern, der „große Schwabenzug“, die Besiedlung gewaltiger Strecken von Ungarn mit Deutschen, und so auch von dieser Seite her die Umwandlung des Donauraumes zwar nicht in deutschen Volks-, aber in deutschen Kulturboden.

5.

Diese durch seine Siege geschaffene und befestigte Habsburger Monarchie, dieser „Hausstaat“ des Kaisers ist nun für Prinz Eugen der selbstverständliche Ausgangspunkt auch seiner Reichsauffassung und Reichspolitik. Seitdem Rudolf von Habsburg notgedrungen die kaiserliche Gewalt und das kaiserliche Ansehen im Reiche auf die eigene Hausmacht begründet hatte, mußte jeder Träger der Krone denselben Weg gehen. Und deshalb war es von unermesslicher Bedeutung, daß das Kaiserhaus 1620 durch die Schlacht am Weißen Berge das Königreich Böhmen vollständig in die Hand bekam, die Alleingeltung der tschechischen Sprache brach, das deutsche Element gewaltig verstärkte und das führerlos gewordene Tschechenvolk dem Reiche fest eingliederte. So konnte man im 17. Jahrhundert das Wort hören: „Die römische (Kaiser-)Krone gehört auf die böhmische“. Und wieviel fester verwuchs dieses größte Kurfürstentum des Reiches dadurch mit dem Ganzen! Und wie gewaltig war die Hausmacht des Kaisers durch die Eroberung Ungarns und die Pragmatische Sanktion geworden! Diese ist eben die Grundlage für die unzweifelhafte Renaissance des Reichs- und Kaisergedankens von der Befreiung Wiens bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Großen.

Zur Reichspolitik aber gehört ganz wesentlich Italien. Nicht, um die universale Politik Karls V. zu erneuern, legte auch Eugen den größten Wert auf die italienischen Besitzungen von Kaiser und Reich, sondern vor allem, um die gerade in Norditalien von Frankreich drohenden Gefahren ein für allemal zu bannen. Und bezeichnenderweise wieder nicht im Sinne der alten dynastischen Erwerbspolitik, die froh war, irgendwo gelegene Länder zu erhalten, sondern im Sinne der neuen Arondierungspolitik, der Staatsraison. Deshalb konnte er den schließlichen Verlust von Neapel und Sizilien (1735) nicht so hoch anschlagen; war das Ergebnis des polnischen Erbfolgekrieges doch die Gewinnung des Großherzogtums Toskana, das mit den Reichslehen in Norditalien, den Herzogtümern Mailand, Mantua, Parma und den kleineren Lehen einen gut zu verteidigenden Besitz darstellte; zumal, wenn es gelang, den König von Sardinien und Herzog von Savoyen, den „Reichsvikar durch Italien“ an der kaiserlichen Seite festzuhalten.

So bildet im politischen Weltbild Eugens Italien den unentbehrlichen Schutz des Reiches gegen Süden. Genau so, wie die

Verteidigung des Rheins die notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Ostpolitik des Reiches.

Denn, um hier gleich den Kern seiner Reichsauffassung und Reichspolitik zu betonen: niemals sah er einen Gegensatz von Oesterreich und Reich. „Sein unkomplizierter Geist“, sagt Braubach mit Recht, „kannte keine Gegensätze zwischen Reich und Oesterreich. Er war überzeugt, daß die Macht Oesterreichs die Sicherheit und Blüte des Reiches verbürge“. Ganz in diesem Sinne äußerten sich die deutschen Fürsten in ihren Erklärungen, als sie die Garantie für die Pragmatische Sanktion aussprachen.

Wie sehr dem Prinzen Eugen das Gedeihen und die Interessen des Hausstaates vorangingen vor einer verschwommenen Reichspolitik des Patrioten Schönborn zeigt ja nichts besser als sein Gegensatz zu diesem und die immer wiederholte Klage des Reichsvezekanzlers, daß sich gerade unter und durch Eugen ein eigener österreichischer Staat aus dem Reiche heraus entwickele!

Aber das waren Sorgen einer fernerer Zukunft. Das ist gerade das eminent Politische bei Eugen, daß er in der Schaffung der österreichischen Großmacht die Voraussetzung nicht nur für die Blüte des Reiches sah, sondern auch der Erhaltung des Kaiserthums und seiner Würde.

Ob ihm, dem Manne der Staatsraison, die alten Vorstellungen vom Kaiser als dem Verteidiger der Christenheit in den Türkenkriegen nahegetreten sind, und wieweit er sich etwa davon leiten ließ, läßt sich wohl schwer feststellen, und was das Reich selber betrifft, so hat er eine aktive Kaiserpolitik, die auf eine Mehrung des kaiserlichen Einflusses gerichtet sein sollte, wohl kaum gefordert. Ihm genügt es, die Würde und das Ansehen des Kaisers zu wahren als des Oberhaupts im Reiche. So erklärte er, als Karl XII. von Schweden dem Kaiser seine Freundschaft anbot: als Reichsfürst habe er das gebührende Benehmen gegen den Kaiser zu zeigen. In dem Konflikt zwischen Holland und Friedrich Wilhelm I. von Preußen wegen der Werbungen erklärte er: der Kaiser könne die auf deutschem Reichsgebiet (des Königs von Preußen) verfügte Anhaltung holländischer Offiziere und Soldaten nicht mit Stillschweigen übergehen; denn auf Reichsgebiet sei der König von Preußen nicht unabhängig. Der Kaiser dürfe sich nicht abhalten lassen, zu tun, was seine Pflicht als Oberhaupt des Reiches erheische.

Nun aber entging seinem Scharfblick nicht, daß zwei Probleme auftauchten, von deren günstiger Lösung die Zukunft seines Werkes — das große, auf die österreichische Hausmacht gestützte Miteuropa — abhing: das Problem Preußen und — vielleicht noch mehr — Bayern.

Wenden wir uns diesen beiden Fragen zu.

Eugens Entrüstung über die Zustimmung des Kaisers zur Annahme der souveränen, d. h. außerhalb des Reichs- und Lehnsnexus stehenden preußischen Königswürde durch Brandenburg ist bekannt. Und wenn auch das berühmte Reskript des Kaisers an Friedrich Wilhelm I. als Kurfürsten von Brandenburg von 1720 — worin ihm vorgeworfen wird, daß er den Umsturz des Reiches und einen Staat im Staate herstellen wolle — von Schönborn verfaßt ist, so war Eugen sicher damit einverstanden. Und bald sollte ihn die viel wichtigere Frage des preußischen Thronerben beschäftigen.

Für Eugens politischen Blick ist vielleicht nichts bezeichnender, als daß er sich so sorgenvoll und genau mit der Entwicklung des preußischen Kronprinzen beschäftigte. Schon aus dem bekannten Schreiben Friedrichs an seinen Freund Natzmer von 1730 und aus seiner Bereitwilligkeit, etwa eine Erzherzogin zu heiraten, glaubt der alte Sieger des Kronprinzen Falschheit und weitaus schauende Ideen zu erkennen. „Wiewohl dieselben annoch flüchtig und nicht genug überlegt sind“, bemerkt er, „so muß es ihm doch an Lebhaftigkeit und Vernunft gar nicht fehlen, mithin er so gefährlicher seinen Nachbarn mit der Zeit werden dürfte, wenn er von seinen dormaligen Prinzipien nicht abgebracht wird“. Und 1734, nachdem er den späteren großen Friedrich im Feldlager am Rhein persönlich kennengelernt hatte, schrieb er dem Kaiser die berühmten Worte, es liege unendlich viel daran, „diesen jungen Herrn zu gewinnen, der sich mehrere Freunde in der Welt als sein Vater machen und ebenso viel schlimmer als Gutes wird tun können“.

Kein Zweifel, Eugen hat mit Preußen als einem wehrhaften und mächtigen Faktor im Reiche gerechnet, und eines der entscheidenden Prinzipien seiner deutschen Politik ist der Wunsch nach dauernder Übereinstimmung des Wiener und Berliner Hofes. (Schieder).

Aber wie konnte der Kronprinz gewonnen werden, da Eugen ja von der österreichischen Hegemoniepolitik ausging? Es ist in den gegebenen Umständen begründet, daß man in Wien die Verheiratung Friedrichs mit einer Nichte der Kaiserin als das beste Mittel betrachtete, ihn an die Interessen des Wiener Hofes zu fesseln. Aber Eugens Unruhe schwand nicht, als er bei dem jungen Herrn persönlich feststellen mußte (1734), daß das „französische Gift“ schon tief eingedrungen sei. Er sollte nicht mehr erleben, daß Friedrich der Große im Augenblick seiner Thronbesteigung der ihm von Habsburg aufgezwungenen Gattin den Laufpaß gab und den Angriff auf Schlesien eröffnete.

Noch besorgter blickte Eugen auf Bayern, Frankreichs alten Bundesgenossen gegen Oesterreich. Daß der bayrische Kurfürst eine Josefinische Erzherzogin geheiratet hatte, mußte Besorgnis

erwecken, noch mehr aber das erneuerte französisch-bayrische Bündnis während des polnischen Erbfolgekrieges. Diese Lage bildet den Ausgangspunkt für das folgende.

Eine der letzten und größten Staatsschriften des greisen Eugen stammt aus dieser Zeit und beschäftigt sich mit dem dringenden Problem Bayern. Schon längst war in Wien der Plan aufgetaucht, Bayern zu erwerben und das Haus Wittelsbach mit dem abgelegenen Belgien oder mit italienischem Besitz zu entschädigen. Eugens Denkschrift von 1735 geht ganz im Sinne seiner rationalen Arrondierungspolitik von der Notwendigkeit aus, den feindlichen bayrischen Nachbarn entweder zu vernichten oder dauernd zu gewinnen. Die erste Möglichkeit sieht er angesichts der allgemeinen Lage nicht; wohl aber die zweite. Und zwar empfiehlt er, trotz des Altersunterschiedes, die Erbin der österreichischen Monarchie, Maria Theresia, mit dem 8 Jahre jüngeren Kurprinzen von Bayern zu vermählen.

Welche Aussichten! Sybel meint, die Annahme dieses Rat-schlages hätte Oesterreich germanisiert und Deutschland zentralisiert. Auf jeden Fall wäre das Deutschum des Habsburger Reiches, zu dem ja damals noch Schlesien gehörte, in verstärktem Maße für das deutschbestimmte Mitteleuropa eingesetzt, alles Land, das Eugens Schwert im Südosten gewonnen, wäre noch sicherer zur deutschen Kulturprovinz geworden. Aber auch die kaiserliche Stellung im Reiche selbst wäre in ungeahntem Maße gewachsen.

Aber Karl VI. ging auf diesen letzten Rat seines großen Dieners nicht ein. Und — war nicht auch so Ungeheures geleistet?

6.

Wie äußerte sich nun die Schöpfung Eugens, das durch die neue österreichisch-ungarische Monarchie verstärkte und erweiterte Reich, das deutschgeführte Mitteleuropa, bei seinen Zeitgenossen? Wie lebte es sich ein?

Es genüge der Hinweis auf den Aufsatz des Wiener Kunsthistorikers Hans Sedlmayr über die politische Bedeutung des deutschen Barocks, des Reichsstils. (Srbik-Festschrift). Er hat gezeigt, mit welcher unerhörten Kraft dieses in Deutschland und Mitteleuropa führende Oesterreich den italienischen Barock eindeutschte und zu etwas ganz Eigenem und Großem umschuf. Und weiter wie die österreichische Heldenzeit unter dem Prinzen Eugen ihren Ausdruck fand in den herrlichen Bauten, mit denen sich die Kaiserstadt Wien und Umgebung schmückte: Karlskirche, Belvedere, Schönbrunn, Klosterneuburg, Melk usw. Vor allem aber, wie das neue Machtgefühl des Kaisertums, das über Türken und Franzosen Sieger geworden war, sich in dem gigantischen Plane Fischer von Erlachs äußert, in und bei Wien ein deutsches

„Ueberversailles“ zu schaffen, dessen gewaltige Maße das französische Königsschloß zu einem kleinen Hofe herabgedrückt haben würden.

Vergessen wir nie, daß diese Menschen von einem ganz neuen Lebensgefühl erfüllt waren, jene Menschen, die nach der Not des 30jährigen Krieges und den Eroberungen Ludwigs XIV. und durch den ewigen Druck der Türkengefahr das freie Atmen fast verlernt hatten. Und jetzt ein freies und stolzes Atmen kannten inmitten einer durch deutsche Waffen verwandelten Welt! So konnte Hörnigk 1723 seine Schrift veröffentlichen „Oesterreich über alles, wenn es nur will!“ Dafür, daß auch die Deutschen in dem „Reiche“ davon tief ergriffen waren, gibt es unzählige Zeugnisse. Greifen wir nur eines heraus. In Küchelbecks „Allerneueste Nachrichten vom römischen kaiserlichen Hofe“ (2. Aufl. 1732) wird erzählt, daß Leute die reisen wollen, sich die Frage vorlegen, ob sie nach Wien oder nach Frankreich sollen. Die Anhänger der Wiener Reise sagen: der kaiserliche Hof sei der größte und ansehnlichste in Europa, deshalb müsse man ihn kennen lernen. Weiter sei der Kaiser der größte Monarch der ganzen Welt und die kaiserlichen Minister heutzutage die größten Staatsleute und der Wiener Hof deshalb eine politische Staatsschule usw. Endlich sei darauf hingewiesen, daß eine Fülle von Volksliedern Eugens Taten besangen, darunter das unsterbliche Lied vom Edlen Ritter.

Wie ist nun, fragen wir abschließend, Eugens Schöpfung in ihren politischen Funktionen anzusehen?

Es ist klar: der innerste Kern sind die österreichisch-böhmischen Länder, denen kraft der Pragmatischen Sanktion Ungarn mit seinen Nebenländern angegliedert ist. Diese Donaugroßmacht ist die führende im Reich, auf ihr beruht die Stellung des Kaisers, um den sich die geistlichen Staaten und die kleineren weltlichen scharen. Dieses Gebilde insgesamt, dieses deutschgeführte Mitteleuropa, hat eine besondere Funktion im europäischen Staatensystem zu erfüllen: so, wie das Reich nicht ohne Oesterreich und Oesterreich nicht ohne Kaiserkrone und Reich bestehen kann, so ist ein geordnetes Europa auch nicht ohne dieses durch die Deutschen und das Reich geführte und geformte Mitteleuropa zu denken. Denn ohne dies würde das Gleichgewicht in Europa gestört sein.

Da erhebt sich die Frage: ist denn ein so starkes Eugenisches Mitteleuropa nicht schon an sich eine Störung des Gleichgewichtes?

Die Antwort ist: nein! Denn die gewaltige Ueberlegenheit der französischen Monarchie (der ja auch Spanien zugefallen war) beruhte auf dem Vorsprung der Zentralisation und der königlichen Macht. Daneben konnte das vom neuen Oesterreich-Ungarn ge-

führte Reich mit der Fülle seiner Autonomien gerade das Gleichgewicht behaupten, und zudem dessen auch nur gewiß sein, wenn die Seemächte es unterstützten. Später, als Englands Abfall von der Sache des Kaisers erfolgt war, hat Eugen die Sicherheit Oesterreichs nur im Bunde mit Preußen und Rußland erblickt. Zum Verständnis dieser Politik darf man nie vergessen, daß ja die mächtige Türkei noch immer im Südosten stand; an deren völlige Verdrängung vom Balkan hat Eugen nie geglaubt und sie auch nie geplant. Und so ist die Bitte des Patriarchen von Ipek und des Erzbischofs von Ochrida 1737 bei Beginn des neuen Türkenkrieges lediglich die Wirkung der großen Siege Eugens; sie wollten mit ihren verweltlichten Diözesen in das Reich eintreten und Sitz und Stimme im Fürstenrat des deutschen Reichstages erhalten.

Wie steht es dann aber, so müssen wir fragen, mit der kürzlich wiederholt geäußerten Meinung, daß die englische Gleichgewichts-idee unvereinbar oder doch wenigstens in Spannung gewesen sei mit dem Gedanken Eugens von der Führung Europas durch Kaiser und Reich?

Darauf ist zu erwidern, daß auch Eugen den Standpunkt des europäischen Gleichgewichtes vertrat, wie seine und zahlreiche Äußerungen des Hofes beweisen. Denn der Prinz war ein viel zu kluger Realpolitiker, als daß er das damalige Reich, diesen Bund von Fürsten, samt der eben erst begründeten österreichischen Monarchie zur Führung ganz Europas für fähig gehalten hätte. Wenn er auch seinen Monarchen für den ersten der Christenheit hielt, wie hätte er nicht das ausgreifende England, die beiden mächtigen bourbonischen Höfe von Frankreich und Spanien, das aufstrebende Rußland, die noch immer so mächtige Türkei mit ihren gewaltigen Kräften sehen sollen! Aber was er wollte, sei hier wiederholt: ein geordnetes, das ist für ihn und seine Zeit ein im Gleichgewicht befindliches, die Universalherrschaft Frankreichs ablehnendes Abendland, das undenkbar ist ohne eine zuvor geordnete, geformte und gefestigte Erdteilsmittele!

Diese herzustellen, darin sah er unzweifelhaft die Aufgabe des Kaisertums, der Deutschen und der neuen österreichischen Großmacht.

Reichsinteresse und österreichisches Interesse deckten sich für ihn vollständig mit dem gesamteuropäischen. Deshalb mußte nach seiner Meinung eine Machtveränderung im Reiche auf die deutsche und auf die europäische Aufgabe des österreichischen Staates verhängnisvoll zurückwirken. Diese Veränderung zu verhindern, ist der Inhalt seiner Reichspolitik, und das ist seine Tragik. Denn damit geriet er und sein Staat in Widerstreit zu den bis dahin vernachlässigten staats- und machtbildenden Kräften des nord-deutschen Raumes. Bis 130 Jahre nach Eugen der Gründer des

zweiten Reiches die berühmten Worte schreiben konnte: daß preußisches und deutsches Interesse sich decken . . .

7.

Versuchen wir zum Schluß, Eugens geschichtliches Wirken zu umreißen, so, wie wir es heute vom gesamtdeutschen und vom europäischen Standpunkt aus sehen.

Zunächst: er hat die Umklammerung Deutschlands von West und Ost gesprengt, und ihm und seinen Taten ist der Aufschwung eines gesamtdeutschen Bewußtseins nach dem Elend des 30jährigen Krieges zu danken. Er hat den Deutschen wieder große Ziele gewiesen, donauabwärts. Er hat die Voraussetzung dafür geschaffen, daß die politische und geistige Ueberfremdung im 18. Jahrhundert deutschen Machtbildungen und der großen deutschen Kulturblüte gewichen ist. Damit sind jene Zeiten gemeint, die Max Lenz in jenem genannten Aufsatz ausspricht: „Ein Reichspatriotismus, ein Gemeingefühl bildete sich aus, das sich aus der Syhäre der hohen Politik auch auf die Abhängigen, die regierten Kreise der Nation, ausbreitete und eine unserm Volk bis dahin unbekannte Atmosphäre des Behagens schuf, die für die deutsche Kultur des 18. Jahrhunderts die Vorbedingung und für alle ihre geistigen Hervorbringungen von einer nicht zu ermessenden Bedeutung geworden ist“.

Prinz Eugen hat weiter die politisch-militärische Verklammerung von Rhein und Donau gelehrt; keine Ostpolitik ohne Sicherung vor Frankreich! Er hat dem deutschen Menschen in Ungarn und seinen Nebenländern Heimatrecht erstritten durch den Blutzoll, den das gesamte deutsche Volk bei der Besiegung der Türken geleistet hat. Er hat, wie Pleyer so schön sagt, das heroische Leben vorgelebt, das das Mittelvolk führen muß — zu seiner Selbstbehauptung. Das Ewige Deutschland ist, wie Lorenz sagt, das schöpferische Zusammenfügen von Ost und West; dem Prinzen Eugen ist es weitgehend geglückt, indem er den Uebergang darstellt, zwischen der dynastisch-weltweiten Periode des Hauses Oesterreich zur reichisch-mitteuropäischen, der deutschbetonten. So hat er dem deutschen Volke die ewige Aufgabe gezeigt, den großen mitteleuropäischen Raum zu gestalten und seine Völker zu führen.

Dieser Raum im weiteren Sinne ist das Reich. Und dieses Reich, dessen Marschall er war, sah er zugleich im Dienste Gesamteuropas: es ist Weltdienst der deutschen Nation und des Kaisertums, die französische Vorherrschaft abzuwehren; es ist Weltdienst, die Barbarei des Ostens zurückzuwerfen; es ist Dienst des deutschen Oesterreich in engster Verbindung mit Deutschland, die Völker des Karpathenbeckens „als Treuhänder der deutschen Bildungsgemeinschaft“ zum geistigen Einverständnis mit Europa zu erziehen! (Nadler). Ja, die so lange unter türkischer Herrschaft

begrabenen Völker damit zu lebendigen Gliedern des Abendlandes zu machen. Der Ausgangspunkt für diese ungeheure erzieherische Leistung ist Wien, dessen geistiger Bereich von jetzt ab den ganzen Südostraum umfaßt.

Vor allem aber, wir sahen es schon: die Voraussetzung für eine wahre europäische Ordnung sieht Eugen in der Formung Mitteleuropas durch Kaiser und Reich, um dem Westen, den Franzosen und dem Osten, dem Türken und Russen ein Gegengewicht zu bieten. Und bezeichnend, daß Eugen das Eigenleben und das Eigenrecht, die alten Privilegien und Herkommen dieser Völker und Staaten im Mittelraum anerkannte, die ungarische Verfassung und die Rechte der Reichsfürsten und Reichsstädte — wenn sie nur die e i n e Kaiserkrone vom Rhein bis Siebenbürgen als das Symbol dieser Rechts- und Friedensordnung achten.

Zu dieser Nordwest-Südostachse aber gehört die Erneuerung und das Festhalten der Nord-Südachse. Wir sahen es schon: Italien gehört zu Eugens mitteleuropäischem System.

Und was ist geblieben von seinem großen Werk? Es war der zeitbedingte Versuch, das große mitteleuropäische Problem von Oesterreich aus zu lösen zu Gunsten des Reiches. Wie hätte es auch anders sein können, weil doch die österreichisch-böhmischen Gebiete des Kaisers den festest geschlossenen Machtkern im Reiche bildeten? Prinz Eugen hat nicht mehr erlebt, daß Brandenburg-Preußen im Lauf einer unerhörten Entwicklung den größten deutschen Staat ausbildete, der allmählich der Machtkern Mitteleuropas wurde — bis in einer weltgeschichtlichen Entwicklung unserer Tage jener österreichisch-böhmische Machtkern des alten Reiches sich dem preußisch-deutschen anschloß und ihn damit zum Erben des Eugenischen Mitteleuropa machte. Geändert haben sich nur die Gewichte innerhalb dieses Systems; nicht aber die Aufgabe des deutschen Volkes, feste Formen des Zusammenlebens und Zusammenwirkens aller Nationen der Erdteilsmitte zu finden. Wir glauben, daß erst jetzt die wahre Form gefunden ist; und so kann man von Eugens Werk vielleicht sagen, was Ranke zusammenfassend über Cromwell bemerkt, wo er von dem Versuche des Lordprotektors spricht, die britischen Inseln schon im 17. Jahrhundert zu vereinigen: „Das letzte Wort der Geschichte war das nicht, die Dinge sollten sich noch auf ganz andere Weise ausbilden. Aber vielleicht müssen die großen Gestaltungen durch die unbedingte Autorität eines einzelnen Willens präformiert werden, um später ein freies Leben in ihrem Schoße zu entwickeln“.